

Norman Domeier

## **Ratlosigkeit, Verdruss, Misanthropie.**

**Wolfgang Sofsky, *Verteidigung des Privaten. Eine Streitschrift,***

*C. H. Beck Verlag, München 2007, 158 Seiten, 14,90 Euro.*

**Jan Philipp Reemtsma, *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne,***

*Hamburger Edition, Hamburg 2008, 576 Seiten, 30,00 Euro.*

**Heinz Bude, *Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft,***  
*Hanser, München 2008, 144 Seiten, 14,90 Euro.*

Nicht nur die deutsche Sozialdemokratie befindet sich in einer schweren Sinnkrise. In einem bemitleidenswerten Zustand ist auch die intellektuelle Linke. Von ihrer einstmals selbst in Zeiten politischer Opposition gefeierten „kulturellen Hegemonie“ ist nicht mehr viel übrig. In diesem Sommer setzte sich Hans-Ulrich Wehler in einem

Interview mit der *Süddeutschen Zeitung* förmlich ins konservative Lager ab. Der Doyen der Sozialgeschichtsschreibung spricht inzwischen vernichtend über DDR und Achtundsechziger, singt ein Loblied auf die Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik und das Leistungsprinzip und lehnt, jeder *political correctness* zum Trotz, einen EU-Beitritt der Türkei kategorisch ab. Während Wehler, Jahrgang 1931, seinen politischen Wandel fröhlich zelebriert, spricht aus den Büchern der nachfolgenden Generation, der bekannten Soziologen und Gesellschaftskritiker Wolfgang Sofsky (geboren 1952), Jan Philipp Reemtsma (geboren 1952) und Heinz Bude (geboren 1954) vor allem Verdruss über den Verlust ideologischer Gewissheiten und des Glaubens an einen gesetzmäßigen gesellschaftlichen Fortschritt. Besonders bedrückend ist jedoch, wie ihre Fassungslosigkeit über heutige gesellschaftliche Probleme an vielen Stellen in etwas

umschlägt, was in Deutschland im öffentlichen Diskurs lange als überwunden oder wenigstens unschicklich galt: die Misanthropie.

## **„Rettung der Freiheit“**

Intellektuelle Menschenfeindlichkeit kultiviert ganz offen und ungeniert Wolfgang Sofsky in seinem Essay *Die Verteidigung des Privaten*. Seit einigen Jahren ist es ein beliebter Allgemeinplatz des Feuilletons, dass der Staat die Privat- und Intimsphäre seiner Bürger planmäßig aushöhlt, sei es, um den Terror zu bekämpfen, die organisierte Kriminalität zu belauschen oder den gläsernen Patienten zu schaffen. So ist auch Sofsky angetreten, „das Private“ gegen „die Obrigkeit“ zu verteidigen. Seine Kernthese lautet: „Die Verteidigung des Privaten ist der erste Schritt zur Rettung der Freiheit.“ Wem der Privatgelehrte das Privatleben retten will, bleibt unklar. Denn er selbst muss über seine Mitmenschen voller Verbitterung eingestehen:

„Das Bedürfnis, in Ruhe gelassen zu werden, ist kaum verbreitet.“

### Primat des Privaten

Wunschvorstellung des radikalen Eskapisten ist die „Festung des Einzelnen“. Sie schwebt ihm vor als ein „machtfreies Terrain, das einzig der Regie des Individuums unterliegt“. Doch bleibt Sofsky die Antwort darauf schuldig, wo es überhaupt eine „Allein-auf-der-Welt“-Existenz geben kann, außer in einem futuristischen Alptraum oder auf Robinson Crusoes menschenverlassener Insel. Er propagiert den sozialen Autisten, der selbst, wenn er seine private Häuslichkeit verlässt, kein öffentlicher Mensch sein will: „Privatheit gewährt jedem das Recht, in der Öffentlichkeit unerkannt zu bleiben und sein eigenes Wohl zu erstreben, und zwar auf die ihm eigene Weise.“ Als Hauptgegner des Privatmenschen hat Sofsky den westlich-demokratischen „Fürsorge-Staat“ ausgemacht. Dieser reguliere gar das „Tempo der Fortbewegung“, die „Zufahrt zu Stadtzentren“ und die „Kauf- und Konsumzeiten“. Alles gute Beispiele für nicht private öffentliche Institutionen, die staatlich geregelt werden sollten. Allerdings nicht für Sofsky. Ein guter Staat

erfüllt für ihn nur zwei Funktionen, Schutz vor Krieg nach außen und Schutz vor Verbrechen nach innen. Ohne konkrete Gegenleistung solle der Privatmann daher auch keine Steuern zahlen. „Nur die Staatsgläubigen aller Couleur halten Steuern für ein Gebot der Gerechtigkeit.“ Sofskys Anti-Etatismus ist so maßlos unpolitisch wie unhistorisch, dass man ihn für einen amerikanischen Fundamentalisten halten möchte, der seine Privatfestung mit Waffengewalt gegen die steuereinnehmende Obrigkeit verteidigt.

### Verachtung der Masse

Mitunter lässt sich jedoch erahnen, worauf es ihm eigentlich ankommt: Abscheu vor seinen Zeitgenossen zu artikulieren. Am Ende zieht er selbst den Versuch ins Lächerliche, das Privatleben der Massenmenschen zu verteidigen: „Muss überhaupt alles abgehört und aufgezeichnet werden, wenn der Wortschwall der tagtäglichen Konversation nur die Leere der Bedeutungslosigkeit verbirgt?“ Ein Weltbild kehrt zurück, das man mit dem Kulturpessimismus der Weimarer Zeit für untergegangen hielt: Sofskys Traktat zeigt, dass die Verachtung der Intellektuellen für die „Dutzendmenschen“,

die „Vielzuvielen“, die „Masse“ auch in Deutschland allmählich wieder *en vogue* wird. Überall ist der Privatgelehrte Sofsky „Zeuge nichtiger Gespräche“. Überall sieht er Menschen die „Banalitäten ihrer Existenz“ der ganzen Nation vor Augen führen. „Sind die Scheinwerfer abgestellt, verschwinden sie wieder sang- und klanglos in der Menge.“

### Höflichkeit als Lösung

So überraschend wie seine misanthrope Analyse ist dann sein Lösungsvorschlag: Höflichkeit. Nicht Tugend, Idealismus oder Glaube – nur Höflichkeit vermöge in unserer Zeit über die „bescheidene Grundausstattung“ des Menschen hinwegzuhelfen. Höflichkeit allein könne die Erfahrung mildern, dass „die Mehrzahl der Zeitgenossen nur von mäßigem Format ist“. Mit Höflichkeit sei sogar der Weltfriede erreichbar: „Die Etikette wahrt die Fiktionen der Menschenfreundlichkeit und erlaubt umgekehrt Kontakte ohne Menschenliebe. Manieren sichern die friedliche Koexistenz, in der Abneigung und Feindseligkeit eingeklammert bleiben.“ Selbst Oscar Wilde, der Meister der Lebensform „zuerst die Manieren, dann die Moral“, wäre sprachlos angesichts eines Weltbildes, das der leeren

Form ohne jede Moral das Wort redet und sich schließlich zu proklamieren erdreistet: „Das Ende der Höflichkeit bedeutet auch den Ruin der Freiheit und der sozialen Sicherheit.“

## Gewalt in der Moderne

Wie Wolfgang Sofsky hadert auch Jan Philipp Reemtsma mit der Moderne. In seinem 570 Seiten starken Buch *Vertrauen und Gewalt*.

*Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne* fragt der Literaturwissenschaftler und Leiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung, warum sich die Soziologie nach wie vor mit dem Phänomen Gewalt so schwertut. Denn Gewalt, so Reemtsmas kulturpessimistische Überzeugung, sei fester Bestandteil „zivilisierter“ moderner Gesellschaften. Da diese aber auch Vertrauen benötigten, um zu funktionieren, stelle sich die Frage nach dem Spannungsverhältnis zwischen Vertrauen und Gewalt, zwischen Gewaltein-schränkungen und Gewaltexzessen. Im Grunde geht es damit um das nicht wirklich neue Problem, wie die Gleichzeitigkeit von totalitärer, massenhafter Gewalt und Zivilisationsfortschritten im zwanzigsten Jahrhundert erklärt werden kann. Über den Rekurs auf

*Nach Wolfgang Sofsky  
höhlt der Staat  
die Privat- und Intim-  
sphäre seiner Bürger  
planmäßig aus.*

© ZB-Fotoreport,  
Foto: Martin Schutt



Hannah Arendts bekannte Deutung von der „Banalität des Bösen“ kommt Reemtsma jedoch nirgends hinaus. Das hat zum einen damit zu tun, dass viele seiner Prämissen, so richtig sie aus seiner persönlichen Erfahrung auch sein mögen, nicht als Grundannahmen für ganze Gesellschaften überzeugen. Reemtsmas von Walter Kempowski entlehnte und dem Buch vorangestellte Frage „Wie is es nun bloß möglich“ erscheint im Angesicht von Menschheitsverbrechen tatsächlich banal, weil sie ausschließlich von situativer Relevanz ist. Dass Kopfschütteln über unglaubliche Verbrechen mehr ist als spontane Verwunderung und die Moderne von anderen Zeitaltern unterscheidet, kann Reemtsma nicht plausibel machen. Apo-

diktisch stellt er die Vermutung auf, viele Menschen wollten nicht wahrhaben, dass Gewalt fester Bestandteil der westlichen Zivilisation, der „blinde Fleck“ der Moderne sei. Denken das moderne Menschen aber wirklich? Man könnte einwenden, dass die meisten Menschen in der westlichen Welt Gewalt (und neuerdings auch wieder Terror) durchaus als Teil ihres Alltagslebens wahrnehmen, wenn auch nur in diffusen Bedrohungsgefühlen. Ebenso ließe sich einwenden, dass die meisten Bürger nicht nur vom staatlichen Gewaltmonopol wissen, sondern, bei entsprechenden Bedrohungsszenarien, auch aktive staatliche Gewaltanwendung nach innen und außen gutheißen. In welcher menschlichen Gesellschaft war Gewalt

jemals völlig ausgeblendet?

## Monument der Ratlosigkeit

Methodisch und stilistisch ärgerlich: Reemtsma verzichtet völlig auf Argumentationen und ergeht sich Kapitel für Kapitel in Illustrationen. Deutlich wird dabei, dass soziologische Begriffsbildungen und literaturwissenschaftliche Anspielungen nur schwer zusammenpassen. Seitenlange Zitate aus Shakespeare stehen unvermittelt neben der „Trias“ Gulag–Auschwitz–Hiroshima. Reemtsma schafft es sogar *en passant*, die historisch seit Langem fragwürdige Ansicht zu neuen Ehren zu bringen, es seien mit Stalinismus und Nationalsozialismus „Räuberbanden“ an die Macht gekommen. Da ist es nur noch wenig verwunderlich, dass er tatsächlich auch auf Schillers „Die Räuber“ verweist. Es fällt schwer zu glauben, dass dieses Buch die vielfältigen Arbeiten des Hamburger Instituts für Sozialforschung zu Gewaltphänomenen bündeln soll, wie es in einigen Feuilletons zu lesen war. Denn Jan Philipp Reemtsmas Buch ist ein Monument literarischer Fassungs- und Ratlosigkeit angesichts persönlich erlebter wie ausschließlich theore-

tisch fassbarer Gewaltausübung. Wer konzise Erklärungen zur Gewalt in der Moderne sucht, wird hier nicht fündig werden.

## Inklusion und Exklusion

Ebenfalls aus dem Hamburger Institut für Sozialforschung hervorgegangen ist die gesellschaftskritische Momentaufnahme *Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft* von Heinz Bude. Die zentrale These des Publizisten und Soziologen an der Universität Kassel lautet: Soziale Exklusion ist in Deutschland nicht mehr nur ein Randgruppenproblem. Im Fortschritts-optimismus der alten Bundesrepublik glaubte man noch, Problemgruppen irgendwann einmal vollständig gesellschaftlich integrieren zu können. Stattdessen könne man nun, so Bude, den allgemeinen Rückzug in „Milieus der Selbstähnlichkeit“ beobachten. Zwar sei Deutschland noch keine amerikanische *gated community*, aber: „Man will unter sich sein, weil sich da draußen Leute herumtreiben, die einem das Erreichte neiden und die Kinder verderben.“ Die Bildungsbeflissenen wollten ihre Kinder vor den Bildungsschwachen schützen. Die Fitten grenzten sich von

den Müden ab, die sich hängenließen. Die Bewohner schöner Wohngegenden mit Gärten und beruhigten Straßen mieden Bezirke mit besprühten Wänden und eingeworfenen Scheiben. Damit sind drei gesellschaftliche Felder bezeichnet, auf denen sich der fundamentale gesellschaftliche Wandel in Deutschland bereits deutlich zeige: Bildung, Gesundheit, Sicherheit. Die Wirtschaftsstatistiken bestätigten ihn ziemlich genau: Bei Privatschulen, Bioprodukten und Sicherheitsdiensten haben sich Angebote und Umsätze in den letzten zehn Jahren verdoppelt. Bude ist am überzeugendsten, wo er sich mit diesem allgemeinen Krisenempfinden der deutschen Gesellschaft, genauer, ihres *juste milieu*, beschäftigt. Dort ist nun „Karriere“ nicht mehr ein Versprechen sozialen Aufstiegs, sondern eine Bedrohung, denn auch der normale Akademiker gehe heute im Laufe seines Lebens durch „Armutspassagen“, während und nach dem Studium, in Phasen der Arbeitslosigkeit oder nach einer Trennung vom Lebenspartner. Um diese „soziale Not“ zu erklären, bedient sich Bude des relativ jungen soziologischen Konzeptes von Inklusion und Exklusion. Danach geht es weniger um das „oben

und unten“ alter Klassen- und Schichtmodelle, sondern um ein „drinnen und draußen“. Gemeint ist die Teilhabe des einzelnen Menschen an *seinem* gesellschaftlichen Leben und das Gefühl, sozial nützlich oder nutzlos zu sein.

### Diskriminierender Blickwinkel

Umfragen bestätigten, wie Bude anführt, dass die Kluft zwischen dem sozialen Empfinden und der materiell messbaren Lage vieler Menschen in Deutschland groß ist. Selbst von denjenigen, die in materieller Sicherheit leben, empfände sich fast jeder Fünfte als im sozialen Abseits stehend. Gleichzeitig habe jedoch rund ein Drittel der in finanziell prekären Verhältnissen lebenden Menschen nicht das Gefühl, gesellschaftlich ausgeschlossen zu sein. Dieses disparate Ergebnis macht deutlich, dass eindimensionale Erklärungen kaum weiterführen dürften. Bude bietet außer Zustandsbeschreibungen auch keinerlei Erklärungen oder Lösungsvorschläge an. Geht es um die inzwischen beinahe lästig gewordenen bildungsfernen Unterschichten, kann er jedoch, wie Wolfgang Sofsky, einen misanthropen Ekel nicht unterdrücken. Zwar gibt er vor,

sie nicht einfach als faule, amoralische und instabile Menschen betrachten zu wollen, nur weil sie kulturell widerspenstig und gesellschaftlich teilweise nicht mehr erreichbar seien. Er will sie gar als eine „andere Kultur“ mit spezifischen Lebensgewohnheiten, Handlungsorientierungen und Verhaltensmustern verstehen. In Budes ethnologischem Blick auf die Schwächsten der Gesellschaft – wie auf einen exotischen Eingeborenstamm – liegt allerdings die eigentliche soziale Diskriminierung. Je konkreter der Kasseler Soziologe wird, desto zynischer beschreibt er die geistige Wendigkeit der Jugendlichen in den Hauptschulen, die in einer regelrechten Tradition aufwuchsen, andere zu übervorteilen und „vor allem durch maximale Cleverness bei minimalem Aufwand Geld zu machen. Der Dumme ist der Gutgläubige, der Vertrauensselige, der Langsame und wer allein durch harte Arbeit sein Geld verdient.“ Härte, Gerissenheit, sexuelle Erregung und Schicksalsgläubigkeit, wenn das eigene Leben verpfuscht ist, bezeichnet Bude als überzeitliche „Lebensthemen“ der Unterschicht, was impliziert, dass er ihre gesellschaftliche Integration

kaum mehr für möglich hält. Wie Sofsky und Reemtsma ist er erschreckend wenig historisch interessiert, sonst wüsste er, dass Schlendrian und Auf-Kosten-anderer-Leben ebenso wie Gerissenheit und Schicksalsgläubigkeit auch zu den Weltbildern höchst respektabler Klassen der abendländischen Geschichte gehören, zu denen des Adels und der kalvinistischen Bourgeoisie.

Die Durchsicht der aktuellen Gesellschaftskritiken linker Intellektueller in Deutschland ist eine trübsinnige Angelegenheit. Nun, da keine heroischen Deutungskämpfe um das Elend des Proletariats mehr locken, sind sie resigniert, kulturpessimistisch und menschenfeindlich geworden. Die „bildungsfernen Unterschichten“, zentrale Themen bei Sofsky und Bude, haben mit Arbeiterbewegung und Klassenkampf nicht mehr viel gemeinsam und enttäuschen durch Apathie. Körperliche Gewalt üben in postmodernen Gesellschaften nicht mehr totalitäre Massenbewegungen, wie sie Reemtsma noch vor Augen hat, sondern schlicht und einfach Kriminelle aus. Das Pathos der Unterdrückten dieser Erde ist für all das nicht mehr zu gebrauchen.